№ 25

Neue Gartenlaube

1897

Beilage zum „Danziger Courier".

Das Vermächtnis des Freundes.

Roman von Anna Brentano-Bauck. [12]

(Fortsetzung.)

Als Czesko vom Spiel aufsah, erblickte er Cäcilias Augen mit einem starren, seltsamen Ausdruck auf sich geheftet. Verwunderung, Vorwurf und Trauer sprachen aus ihrem innigen Blick. Zu ihr sagte er nie solche Worte, wie er soeben geäußert; ihr hatte er sich noch nie von der rauhen Seite gezeigt, die sie soeben an ihm entdeckte. Ueber die Herzlosigkeit seiner Rede brach ihr, die für alles, was atmete und lebte, selbst für die Blumen inniges Mitleiden empfand, fast das Herz.

„Du siehst so traurig aus, Cäcilia —" meinte Czesko zu dem jungen Mädchen, als er von seinem Spieltisch aufstand und an sie herantrat: „Hast Du solche Furcht vor der Hochflut? Unser Schloß liegt hoch und daher ziemlich gesichert!"

„O nein, ich habe keine Furcht —" entgegnete Cäcilia leise, indem sie sanft und traurig das blonde, feine Köpfchen zu dem ernsten Mann emporhob: „Ich gedachte nur der armen Unglücklichen, die da draußen in Nacht und Wetter vergeblich gegen die Gewalt des Wassers ankämpfen mögen. Des armen Bauers gedenke ich, der vielleicht das, was er nach vielen Jahren harter Arbeit im Schweiße seines Angesichts erworben hat, heute in wenig Stunden bis auf's Letzte verliert, und der armen Mutter, die selbst den Tod vor Augen, noch um die Sicherheit ihrer weinenden und sich furchtsam an sie schmiegenden Kinder sorgt und bangt! O, Onkel



Professor Reinhold Begas.

Czesko, und ich dachte auch, daß Du das unmöglich meinen kannst, was Du vorhin gesagt hast! Ich bin überzeugt, Du würdest den Ueberschwemmten gern helfen, wenn Du es könntest! Es dünkt mich fürchterlich, hier heiter und sorglos zu sitzen, während draußen unsersgleichen mit dem Tode ringt! Ach, es muß grausig sein, das Leben gewaltsam zu verlieren!"

Seine Hand glitt von ihrer Schulter — dieselbe Hand, die ihrem Vater das Leben gewaltsam genommen — und von ihren Worten aufs tiefste erschüttert, trat er aus dem lichtstrahlenden Marmorsaal in die Einsamkeit der dunkeln, stürmischen Nacht hinaus.

Es regnete nicht, aber der Himmel war dunkel — so dunkel — weit und still — kein Stern der Hoffnung leuchtete an ihm. — —

Czesko stand auf dem Altan vor dem Schloß und blickte in dem grellen Aufleuchten der Blitze über die überschwemmten Dörfer, Wiesen und Felder ringsum hinweg. Die edle, von Reue gequälte Seele des der Welt als seelenlos geltenden Mannes, hörte aus dem Rasen der Elemente den Widerhall ihrer eignen Zerrissenheit heraus; und seinen Lippen entrang sich der dumpfe Aufschrei: „Sei mir gnädig, mir armen Sünder, Allmächtiger im Himmel!"

Da trug der brausende Nachtsturm von neuem die wimmernden Angstrufe der mit der Hochflut verzweifelt um ihr Schicksal ringenden Menschen an sein Ohr. Er vernahm ihn, und wie eine Weisung von oben zuckte ihm der Gedanke durch sein gequältes Hirn: „Deine Hand hat ein Menschenleben vernichtet — sühne die Schuld und rette, wo Du noch retten kannst!"

Czesko Maria schritt hastig von der

stolzen, sichern Höhe hinab, auf welcher das Schloß seiner Väter seit Jahrhunderten Wind und Wetter trotzend gestanden — hinab bis zu den von Schlamm und Regen durchweichten Wegen, den Wiesen und Feldern, die sich über Nacht zu rauschenden Bächen verwandelt hatten. Und er ahnte es nicht, daß ihm auf diesem mühevollen, beschwerlichen Wege eine lichte, ihm so teure Gestalt folgte, er sah nicht einmal zurück in das stille, weiße Gesichtchen, das er so unendlich liebte. —

Er wähnte Cäcilia im Marmorsaal des Schlosses, im Lichterglanz, umschwärmt von jugendlichen Verehrern, indes sie ungekannt mit ihm in die Gefahr ging — in das dunkle, grauenvolle Ringen der Elemente, wo es nur eine Lösung gab — Leben oder Tod! — — — — — — — — — —

Eine kleine Gruppe von Männern, Förstern, Holzhauern, Bauern und Knechten hatte an den Gollnover Forsten sich zusammengefunden, wo die Flut sich staute. Sie hatten den besten Willen zu helfen, und auch als Rettungsmittel lange, dicke Taue mitgebracht, aber sie blickten doch hoffnungslos auf dieselben nieder; denn vor ihnen breitete sich ein förmliches Meer aus, dessen Fluten der Nachtwind heulend aufwühlte, in ziemlicher Entfernung aber sah man erst die Dächer der Hütten von Lensdorf aus dem Wasser hervorragen. Wie sollten sie nun dorthin gelangen, um den bedrängten Bewohnern Rettung zu bringen.

Als sie den Schloßherrn von Gollnov daher kommen sahen, traten sie ehrfurchtsvoll zurück und gaben ihm Raum.

Da wurde der Himmel neuerdings von einem Flammenstrahl gespalten, und in dessen magischem Schein sah man deutlich die hervorragenden Dächer und von der Flut entwurzelte Baumstämme, an die sich allenthalben verzweifelnde, weinende, in Angst um ihr Leben betende und jammernde Menschen anklammerten. Hier und da hatte sich auch eine Ziege oder junge Rinder auf die Dächer gerettet und ihr klägliches Blöken schallte ängstlich über der immer noch steigenden Flut.

„Schnell ein Seil her!" wendete Czesko sich jetzt an die Männer, die neben ihm standen.

„Seile haben wir hier, Herr Graf —" hub einer von den Umstehenden an.

„Aber wir können mit ihnen nichts erreichen!" fuhr der Förster fort: „Gott weiß es, ich wagte gern manches, um die Aermsten von dem Tode des Ertrinkens zu retten. Doch selbst ein starkes Boot, Herr Graf, käme durch diesen Sturm nicht zum Ziel!"

Ohne Antwort zog Graf Berkany hastig, zum Schrecken der Umstehenden die ihn nicht zu warnen wagten, seinen Rock aus, und schlang sich ein Ende des Seiles um den Leib. Er wußte vollkommen, in welche große Gefahr er sich begab, allein er war fest entschlossen, in diesem tosenden Wasser seine Hände von dem Blute zu reinigen, das daran klebte — und kostete es sein Leben! —

Die Umstehenden, welche jetzt den Mut fanden, den Tollkühnen zurückhalten zu wollen, von sich abwehrend, sprang Czesko in die dunkle, zischende Flut, während hinter ihm ein Schrei des Entsetzens ertönte. Es war Cäcilia, welche ihn ausgestoßen hatte, und die auf der Höhe des Waldes, mit durchweichten Kleidern, das Haar vom Sturm gepeitscht, dastand und dem grausigen Schauspiel zusah.

Wie ein Spielball wurde der kühne Schwimmer von der mächtigen Flut hin und hergetrieben.

Als endlich durch das schwere, zerklüftete Gewölk der Mond hervortrat und das schauerliche Bild gespenstisch erhellte, konnte man vom Ufer aus sehen, wie Czesko, zwischen den Leichen der Ertrunkenen schwimmend, an dem ersten Hüttendache anlangte.

Als das kleine Häuflein Menschen, welches sich dort hinauf gerettet hatte, ihn wie einen Rettungsengel vor sich aufsteigen sah, waren sie nahe daran, ihn wie eine Gottheit anzubeten.

Er aber hörte kaum auf ihr inbrünstiges Danken. Auf dem schwankenden Dache stehend, die Furien des Sturmes und das Jammern der Ueberschwemmten um sich her, dachte er nur an den Toten, der vor langen Jahren durch seine Hand gefallen war; und seinen Lippen entrang das flehende Gebet: „Laß dies, o Herr, für meine Schuld entgelten!"

Er suchte die Verzweifelten zu beruhigen und sprach ihnen Mut zu. Dann wand er sich das Tau vom Leibe los und befestigte es am Dache. Das andre Ende des Seiles wurde von den Leuten am Walde gehalten, und als es sich straff dehnte, bildete es eine allerdings nur schwanke, doch mit Mut passierbare Brücke über den Abgrund. Mehr als ein Dutzend dem Tode verfallene Leben hatte er bereits dem Grabe abgerungen — konnte das nicht Vergebung für ein Leben bringen, das er genommen?

Am Ufer war indes auch Gusti Ferenz mit weiterer Hilfe angelangt. Er hatte längere und stärkere Seile mitgebracht und die Brücke wurde dadurch sicherer und fester gemacht.

Czesko schwamm weiter von Hütte zu Hütte, von Trümmer zu Trümmer, überall rettend und Trost zusprechend; bis das große Werk vollbracht war.

Zuletzt fand er noch zwei Kinder, die, sich eng umschlungen haltend, auf einem entwurzelten Baumstamm durch die Flut dahin trieben und der Anblick dieser hilflosen, kleinen Geschöpfe rührte den sonst so kalten Mann bis ins Herz. Er nahm die beiden Kinder auf den Rücken und schwamm mit ihnen dem Ufer zu. Als er dort angelangt war und seine Leute ihn jubelnd umringten, brach er jedoch bewußtlos zusammen. Die Anstrengung war zu groß für ihn gewesen. — — — — — — — — — —

Der Morgen brach an.

Und als die Sonne die Zinnen des stolzen Schlosses derer von Berkany mit ihrem Glanze bestrahlte, schwebte ein Leben darin zwischen Erde und Ewigkeit — das war Cäcilias Leben.

Die Wangen gerötet, das Haar noch naß von dem Wasser, lag sie, die Augen in wilder Angst weit geöffnet, bewußtlos in ihrem Bett. Sie dünkte sich noch am Waldessaum, wo sie den Kampf um Leben und Tod auf dem dunkeln, heimtückisch steigenden Wasser mitangesehen, das Brausen des Sturmes, das Klagen der Glocken und Stöhnen der Verwundeten klang ihr noch in den Ohren und ihre sanfte, liebliche Stimme, die jetzt so aufgeregt und heiser klang, flüsterte unaufhörlich unzusammenhängende Worte.

Auf dem Altan unter ihrem offenen Fenster auf- und niederschreitend, vernahm Czesko jeden Klagelaut der Fieberkranken und er wußte, daß sie ihn liebe.

Gegen Mittag ging er in das Schloß hinein und nach der Thür ihres Gemachs. Auf der Schwelle trat ihm seine Mutter entgegen, welche ihn zurückzuweisen versuchte.

„Nein, laß mich sie sehen!" bat er: „Ich stehe am Platze ihres Vaters!"

Cäcilia lag auf ihrem Bett, das Antlitz zu ihm gewendet und ihre Augen blickten verstört, während ihr Mund ihn, den sie noch immer im Kampf mit den Elementen wähnte, angstvoll beim Namen rief. Leise ergriff er ihre Hand, und so erregt er innerlich auch war, klang doch seine Stimme ruhig, als er sagte: „Sieh' mich an, Cäcilia; ich bin bei Dir, ich schwebe in keiner Gefahr — und wer will Dir etwas thun, wenn ich Dich beschütze?"

Seine Worte drangen durch den Nebelschleier, welcher sich um ihr Hirn gelegt; langsam und stetig fesselte sein ruhiger Blick den ihrigen. Sie schien seine Stimme zu erkennen, denn der Ausdruck des Schreckens wich aus ihren Zügen, ein sanftes Lächeln breitete sich über dieselben, und als ihr Köpfchen erschöpft zum Schlaf in die Kissen sank, blickten ihre Augen noch einmal, von inniger Liebe beglückt, zu ihm auf. — — —

Als er das Zimmer der Schlummernden verließ, folgte ihm seine Mutter und winkte ihn in ihre Gemächer hinein. Er ahnte, was sie ihm zu sagen hatte.

„Mein Sohn —" begann sie mit ein wenig zitternder, unsicherer Stimme: „Es geht aus allem hervor — Cäcilia liebt Dich!"

„Ich weiß es!"

„Du weißt es, Czesko!" Sie legte ihm ihre feine, weiße Hand auf den Arm, und ihre Stimme drohte vor Erregung zu ersticken: „Und Du —" Weiter kam sie nicht, Schauder ergriff sie: „Das darf nimmer geschehen —" fuhr sie heiser fort: „Du — Du —!"

„Sprich aus das Wort —" versetzte er kalt: „Du — ihres Vaters Mörder!"

Seine Mutter fuhr bei diesem furchtbaren Wort zusammen. Tröstend und zärtlich trat sie an ihn heran.

„Mein Sohn —" sagte sie würdevoll und ernst: „Du hast die Schuld, welche Deine Hand beging, mit Deinen Händen wiederum gesühnt!"

Ueber Czeskos steinernes Gesicht glitt ein sanfterer Schein.

„Daß Du recht hättest —" murmelte er und fuhr sich mit der Hand über die hohe, weit zurückfliehende Stirn: „Aber —," seine Züge verfinsterten sich wieder: „weicht das Kainszeichen denn jemals von der Stirn des — Mörders? — Unstät sollst Du sein und flüchtig, heißt es — und bin ich's nicht?" —

Langsam verstrichen die Tage einer nach dem andern; die Gäste hatten sämtlich das Schloß verlassen, nur Czesko allein blieb mit seinen nächsten Angehörigen zurück.

„Heldenmut! Edelmut und Opferfreudigkeit! Wenn sie mich kennen würden, wie ich bin!" murmelte er, als er in seinem Arbeitszimmer saß, die Zeitung, welche in lebhafter Weise die Schrecken der Hochflut schilderte, vor Augen. Ein einziger, der Nation längst als Vorbild dienender Mann, hieß es darin, habe mehr als ein Dutzend Menschenleben mit Gefahr des eignen Lebens dem Tode abgerungen.

Er erhob sich und schritt im Zimmer auf und nieder. Er hatte eine Aufgabe auszuführen, welche ihm von Herzen schwer wurde — und um so schwerer, weil er jetzt wußte, daß er Cäcilia liebte.

Eine volle Stunde lang durchmaß er sinnend sein Zimmer, dann begab er sich in Cäcilias Gemach. Es war der erste Tag, an welchem sie das Bett verlassen hatte.

Sie saß in einem urväterlichen, altfränkischen Armsessel am Fenster und blickte, den Kopf auf die Hand gestützt, träumerisch in die maigrüne Frühlingslandschaft hinaus.

Bei seinem Eintreten wendete sie sich nach ihm um, und ihr blasses Gesichtchen strahlte auf. Mit einem leisen Freudenschrei, welcher ihm tief ins Herz drang, sprang sie, die keine Ahnung hatte, was sie in ihren Fieberträumen verraten, ihm entgegen.

Sie waren allein.

Czesko stand stumm und regungslos da, das Gesicht bleich. Er konnte leiden, er hatte bereits in seinem Leben Beweise dafür gegeben, aber sie leiden zu sehen und zu wissen, daß er schuld daran war, das that ihm unendlich weh; zu wissen, das er sie nur mit einem Blick auffordern brauchte, ihr armes, müdes Köpfchen an seine Brust zu legen, um sie glücklich zu machen, und daß er gerade dies durch seine schuldbeladene Vergangenheit verscherzt, schmerzte ihn tief.

Was hätte er nicht alles dafür gegeben, diese Vergangenheit ungeschehen machen zu können — Ehre, Glanz und Ruhm, Rang und Reichtum — was er besaß!

Er mußte das Gesicht von ihr abwenden, als er stockend die Frage that: „Hast Du den Brief gelesen, Cäcilia, worin ich Dir den Antrag des Baron Bela Galotti mitteilte?"

„Ja!" Ihre Stimme war leise und eine unaussprechliche Trauer legte sich über ihre feinen Züge.

„Ich hatte diese Angelegenheit fast schon vergessen —" fuhr Czesko fort, „denn es ist gut ein halbes Jahr ins Land gegangen, seitdem der Baron bei uns weilte, und es geschah mancherlei in der Zeit, was meine Gedanken davon ablenkte; besonders Deine Krankheit. Auch hat der Baron lange nichts von sich hören lassen. Vor einigen Tagen jedoch teilte er mir den Tod seines Vaters mit und bat mich um Antwort wegen dieser Sache. Ich bin es Dir und ihm schuldig, Cäcilia, daß ich Dir gestehe, wie er Dich wirklich mit Innigkeit zu lieben scheint. In wenigen Tagen werde ich zu politischen Unterhandlungen nach Wien reisen; dann wird er sich Deinen Bescheid von mir holen kommen. Er glaubte, Dein Herz gehöre ihm — ich — glaube es selbst." —

„Du glaubst —?" Ihr seltsam vorwurfsvoller Ausruf schnitt ihm das Wort ab.

Er schwieg eine Weile. Es war ihm unmöglich, die Sache eines andern zu verfechten, wo er wußte, daß jede Faser ihres Lebens an ihm hing.

„War dem vielleicht nicht so?" fragte er endlich mit gezwungener Stimme.

„O niemals! niemals!" erwiderte sie leise und hob langsam die großen, traurigen Augen zu ihm empor.

„Dann habe ich ihn selbst irregeführt —" sagte er stockend, denn jedes Wort, was er in dieser Angelegenheit zu ihr sprach, wurde ihm unnennbar schwer: „Ich gab ihm ehrlich zu, was ich selbst glaubte, und Dir gegenüber ließ ich ihm gleichfalls Gerechtigkeit widerfahren. Er liebt Dich — und — nochmals — könntest Du seine Gefühle erwidern —?"

Er brach den Satz ab, seine Lippen konnten ihn nicht beenden; ihr blasses Gesichtchen wendete sich mit einem unausgesprochenen Vorwurf zu ihm und ihre Augen schienen ihn zu fragen, wodurch er seine Liebe zu ihr verloren, weshalb er es so eilig hätte, sie aus seinem Schutz in den eines andern Mannes zu geben? Czesko sah, daß er durch diese Worte selbst den Frieden ihrer Seele störte, den er ihr um jeden Preis zu erhalten geschworen hatte. Und dennoch mußte er sie in dem traurigen Wahn lassen, als wäre er unempfindlich gegen soviel Anmut und Schönheit, wie sie ihm darbot. — — — — — — — — — —

— — Als Graf Verkany im Laufe des Nachmittags an der offenen Thür der Bibliothek vorbeiging, sah er Gusti Ferenz in dem Saal. Einer plötzlichen Eingebung folgend, trat Czesko ein und schritt auf den jungen Mann zu.



Der treue Spielkamerad.

Ein unzertrennlicher Spielkamerad des lieblichen Geschwisterpaars Johanne und Hans ist der zottige Unkas. Immer ist es, als brumme er: „Ich sei — gewährt mir die Bitte — in Eurem Bunde der Dritte!" In Wirklichkeit ist er dieses längst schon, denn die Frühstücksstullen der beiden Kinder wandern zu einem Drittel in seinen Magen. Dafür ist er Beschützer, Aufpasser und Warner. Heut hat sich zu diesen Aemtern noch ein neues gesellt, er ist Haubenstock geworden. Und mit welch' königlichem Stolz waltet er dieses Amtes!

„Höre Gusti —" sagte er zu ihm: „Ich entbinde Dich von Deinem Versprechen, Du kannst noch heut — noch in dieser Stunde, wenn Du willst, Cäcilia Deine Liebe gestehen!"

Es waren kalte, kurze Worte; dem Jüngling dünkten sie jedoch wie Himmelsmusik.

„Du bist ehrlich und treu —" fuhr Czesko fort: „Ich weiß es — Du liebst sie rein und aufrichtig, sie wird ihr Glück bei Dir finden. Nun gehe hin und rede mit ihr, wie Dein Herz es Dir eingiebt!"

Der Graf drehte sich rasch um, durch einen Wink jeder Antwort wehrend.

Waren Stunden vergangen, oder waren es nur Minuten, er wußte es nicht, als seine Thür leise aufging und Gusti vor ihm stand, den er vorhin in seiner ganzen Hoffnungsfreudigkeit gesehen hatte. Auf den ersten Blick erriet Czesko den Erfolg der Unterredung, zu welcher er ihn ausgeschickt hatte.

Er stand auf und reichte seinem Neffen mit ungewohnter Herzlichkeit die Hand, welcher, den Kopf auf die Brust gesenkt, die Augen von Thränen verschleiert, vor ihm stand und mit trauriger Stimme zu ihm sagte: „Ich träumte einen thörichten Traum, Onkel Czesko! Ich kann Cäcilia nichts sein, nichts, mehr als ein Bruder. Ich habe nicht die Kraft, ihr Leben glücklich zu machen, wie Du es mir gestattet hast. Diese Kraft liegt nur in Deiner Hand — denn Cäcilia liebt Dich!"

Gusti Ferenz sah seinen Oheim zusammenzucken und erbleichen. Ihn scharf beobachtend, sah der Jüngling, daß Czesko seine Worte nicht mit Verwunderung, nein, mit Schrecken vernahm. Unwillkürlich fiel ihm der Sommerabend in Barken ein, wo er den Stolz und die Unnahbarkeit des gefürchteten Mannes in derselben Weise zusammenbrechen sah, und er fragte sich mitten in seinem Schmerze, was dies bedeute.

(Schluß folgt.)



Professor Reinhold Begas. (Seite 45). Die hundertjährige Geburtstagsfeier Kaiser Wilhelm I. bildete auch den Abschluß des herrlichen Kunstwerkes, welches der dankbare Enkel, Kaiser Wilhelm II. seinem erlauchten Großvater zu Ehren errichten ließ. Dieser umfangreiche monumentale Bau ist gleichzeitig das herrlichste Kunstdenkmal, welches sein Schöpfer, Reinhold Begas, sich selbst errichtet. Das ganze Werk in seiner imposanten Schönheit übt einen überwältigenden Eindruck auf den Beschauer aus und ist ein wertvolles Juwel für das Fortschreiten der deutschen Baukunst überhaupt. Meister Begas, dessen Bildnis die erste Seite dieser Nummer schmückt, wurde als Sohn des unvergeßlichen Karl Begas am 15. Juli 1831 zu Berlin geboren. Seine berühmten Gruppen: „Merkur und Psyche,“ „Nymphe und Centaur,“ seine meisterhaften Porträtbüsten Moltkes, Menzels u. s. w. offenbaren alle seine geniale Kunst, welcher auch die zahlreichen Fremden, die zur Kaiserfeier Berlin besuchten, die vollste Anerkennung zollten.



Der nachteilige Einfluß des Tabakrauchens auf die körperliche Entwicklung ist längst bekannt und nachgewiesen. In neuester Zeit ist es gelungen, die Stärke dieses Einflusses auch zahlenmäßig festzustellen. Die von Dr. Suaver an 187 Studenten vorgenommenen Beobachtungen ergaben, daß das Körpergewicht beim Nichtraucher durchschnittlich um 6½ pCt. mehr als beim Gelegenheitsraucher und um 10½ pCt. mehr als beim Gewohnheitsraucher zunahm. Im Längenwachstum übertraf der Nichtraucher den Gelegenheitsraucher um 14 pCt., den Gewohnheitsraucher um 24 pCt. Der Brustumfang war beim Nichtraucher um 22 pCt. stärker als beim Gelegenheitsraucher, um 26½ pCt. stärker als beim Gewohnheitsraucher. Die Leistungsfähigkeit der Lunge war bei Nichtrauchern um 49½ pCt. größer als bei Gelegenheitsrauchern und um 77½ pCt. (!) größer als bei Gewohnheitsrauchern. Professor Hitchcock, welcher ebenfalls an Studenten Beobachtungen anstellte, kam zu ähnlichen Ergebnissen. Er fand z. B., daß die Nichtraucher die Raucher im Körpergewicht durchschnittlich um 24 pCt., im Längenwachstum um 37 pCt., im Brustumfang um 42 pCt. übertrafen.

Heinrich Laube als schwerer Missethäter! In alten Glogauer Polizeiakten findet man den Namen des Dichters (spätern Hof-Burgtheater-Direktor) Heinrich Laube als den eines schweren Missethäters vermerkt. Laube hatte einem „Amtsgehilfen“ (wörtlich), zur Zeit als er das dortige evangelische Gymnasium besuchte, auf dem Markt einen „Dummkopf“ angebrummt, weil er auf Aufforderung des Schülers Heinrich Laube bei einem in der Nähe des Marktes ausgebrochenen Brande ablehnte, thätig zu sein, da dies nicht seines Amtes sei. Heinrich Laube bekam auf Anzeige der Polizei für den „Dummkopf“ vom Rektor zwei Tage Karzer und eine „verschärfte“ Verwarnung. Der Missethäter machte seinem mit zwei Tagen und einer verschärften Verwarnung beladenem Herzen durch folgendes Epigramm (das sich mit Laube's Handschrift noch im Besitz einer Glogauer Familie befindet) Luft, welches er aus dem Karzer als Motto auf einen Brief an einen Schulfreund schrieb:

> Ich sagt Euch Wahrheit ohne Paraphrase
> Und nahm die Dummheit freventlich beim Schopf
> Ihr gabt mir für die Keckheit eine Nase,
> Doch kriegt Ihr dafür noch keinen Kopf. —

Widerspruch. Wenn jemand eine Dummheit macht und zu Grunde geht, heißt es nachher: „Er ist alle geworden.“ Und doch sagt das Sprichwort: „Die Dummen werden nicht alle!“



(Erklärung folgt in nächster Nummer.)

Als die Einkünfte Ludwigs XV. einst so sehr in Unordnung waren, daß die Hofbedienten ihren Sold zur bestimmten Zeit nicht erhalten konnten, kamen die Opernsänger beim Minister um schleunige Zahlung ihrer Gagen ein. — „Meine Herren,“ erwiderte der Minister, „wir müssen erst die Weinenden befriedigen; später soll es an die Singenden kommen.“

Rätsel von Louis Schwartz.

Wie die Menschenhaufen zu mir laufen —
Schwankend, schwach und matt schick' ich sie heim,
Denn das Lebensglück ist nicht zu kaufen,
Und so führ ich viele auf den Leim;
Lockend, wie ein heitrer Frühlingsmorgen,
Stimm' ich hoch den eitlen Hoffnungssinn,
Doch verborgen lauern Täuschungssorgen,
Lacht auch noch so sichrer Geldgewinn.
Mich hat Menschenhand geschickt mit Garnen,
Und mit Ringen schließlich gar umstrickt,
Davor aber will ich Dich nicht warnen,
Weil ich „voll“ so manchen schon beglückt.
Merkst Du nun wohl, daß ich doppelsinnig? —
Wähle Einfachheit und bleibe fest;
Für Dein Wohlergehen sorgsam bin ich,
Daß mein Inhalt nie Dich darben läßt.

Schieb-Krebswort-Rätsel.

In einem Vogel vertausche ein Zeichen,
Er wird von rückwärts ein böses Tier,
Von Vorwärts wirst Du weit schön'res erreichen,
Der Tränke wohlmundesten beut er Dir.

Buchstaben-Rätsel.

Lebt man darin, ist man lebendig tot,
Nehmt ihm den Kopf, die Unschuld färbt es rot.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Vom Generalfeldmarschall Moltke. Wie eine Prager Zeitung berichtete, hatte der Generalfeldmarschall Moltke auf seiner böhmischen Reise einen kleinen scherzhaften Zwischenfall erlebt. „Der große Stratege,“ heißt es in ihrer drolligen Darstellung, „kann von sich sagen, daß er auf dem holperigen Weg des Prager Poric zum erstenmal eine falsche Richtung genommen. Der Bericht hierüber lautet: Se. Exzellenz hatte im Hotel „Zum englischen Hof“ vorher bestellte Zimmer bezogen. Nachdem während des Tages die Alleen des Roßmarktes, die aufgewühlte Ferdinandsstraße — wobei ihm das Defilée von Beaufort eingefallen sein mochte — und andere Merkwürdigkeiten der Stadt einer eingehenden Besichtigung unterzogen worden waren, lenkte der Feldherr in Begleitung seines Adjutanten die Schritte seinem Hotel zu. Allein der gegenwärtige Stand der egyptischen Frage ist ein so verwickelter, daß ein deutscher Stratege nicht auf geradem Wege zum „englischen Hofe“ gelangen kann. Es ist daher zu begreifen, daß Moltke, an dem innigen Bündnisse mit Oesterreich festhaltend, von dem gesunden Instinkte des unfehlbaren Politikers geleitet, anstatt dem „englischen Hofe“ dem „Kaiser von Oesterreich“ sich näherte. Ehe er sich dessen versah, hatte er in dem Hotel zum „Kaiser von Oesterreich,“ welches sich durch große Aehnlichkeit mit dem Hotel „Zum englischen Hof“ auszeichnet, ein vollständiges Abendessen eingenommen. In Schweigen versunken, genoß er, was Küche und Keller seinem Gaumen zu bieten imstande waren, dann ließ er den Zahlkellner kommen, ordnete seine Rechnung und gab Befehl, die Schlüssel seiner Zimmer auszuliefern. Mit bestürzter Miene zurückkehrend, berichtete der Kellner, daß die fraglichen Zimmer von einer andern Partei besetzt seien, welche, auf eine derartige Störung nicht vorbereitet, sich bereits eines gesunden Schlafes erfreue. Sofort wurde es klar, daß der Herr Feldmarschall im Zielpunkt des Marsches sich verirrt hatte.

An die richtige Adresse. Einer der größten Fabrikbesitzer Lyons glaubte einst Ursache zu haben, der Redlichkeit seines Geschäftsführers zu mißtrauen. Um dem Mann ins Gewissen zu reden, schreibt er ihm einige Zeilen, in welchen er ihm sein Vergehen vorhält und ihn für den nächsten Morgen in sein Kontor bestellt. In der leicht begreiflichen Aufregung irrt sich der Chef und richtet den Brief an seinen Kassierer. Am nächsten Tage erhielt er einen großen Briefumschlag mit 60 000 Francs und folgende Zeilen: „Mein Herr! Ich habe im Ganzen nur 72 000 Frcs. unterschlagen und werde Ihnen auch die fehlenden 12 000 Frcs. noch zahlen; stürzen Sie einen Familienvater nicht ins Unglück!“

Abgeblitzt. Stutzer (der zuhört, wie ein Bauer mit seinen Knechten schimpft): „Sie wenden immer das Wort Heuochse an . . . Giebt es denn auch Ochsen, die kein Heu fressen?“ Bauer (ihn scharf ansehend): „O, gewiß!“

In der Reserve. Unteroffizier: „Rekrut Misebecker, was sind Sie also unserm Leutnant schuldig?“ Misebecker: „Acht Mark fünfzig Pfennige für einen Panamahut.“

Auflösungen aus voriger Nummer:

des Rebus: **Frohlocke nie vor dem Ende**; des Rätsels: **Schneider, Aufschneider**; des Ketten-Rätsels: **Stadtrat, Ratschluß, Schlußstein, Steinbruch, Bruchstück, Stückzahl, Zahlwort, Wortspiel, Spielmann, Mannheim, Heimburg, Burgberg, Bergstadt**; des Wortspiel-Rätsels: **Vorteil, Nachteil, Gegenteil.**

Verantwortlicher Redacteur **W. Herrmann**, Berlin-Steglitz.
Gedruckt und herausgegeben von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.